

Christine Krüger

WALDORFPÄDAGOGIK IM GRUNDSCHULALTER

mit farbigen Tafelskizzen und Abbildungen

ERZÄHLEN SPRECHEN SPIELEN SCHREIBEN

HEIMAT - MENSCH - TIER

Einführendes zur Waldorfpädagogik

MÄRCHEN

zum ersten Schultag und zum Schreibenlernen

KLASSENSPIELE

SPRÜCHE

TEXTE

VORWORT

Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik war das Thema von vierzehn Vorträgen, die Rudolf Steiner in Stuttgart vom 31. August bis 5. September 1919 für das gehalten hat, am Nachmittag ergänzt durch *Methodisch-Didaktisches* - Einführungen in die praktische Gestaltung des Unterrichts und durch *Seminarbesprechungen und Übungen*. Damit sollte das von ihm berufene Lehrerkollegium auf seine Aufgabe vorbereitet werden:

Am 7. September 1919 wurde die erste Freie Waldorfschule begründet. Diese Schulgründung nennt er im ersten Vortrag einen "*Festesakt der Weltenordnung*". Bis zu seiner Erkrankung Ende September 1924 begleitete Rudolf Steiner die Entwicklung der Schule durch regelmäßige Besuche im Unterricht und durch Beratungen der Lehrer in ihren Konferenzen.¹ Nach der Schließung 1938 öffnete sie schon im Herbst 1945 wieder ihre Tore.²

Im Jahre 2019 wird weltweit das hundertjährige Jubiläum dieser Gründung festlich gefeiert durch Menschen, die an dem nach Rudolf Steiners frühem Tod am 30. März 1925 weiter wirkenden Impuls im Zusammenhang mit tausendeinhundert Waldorfschulen beteiligt sind: als Dozenten an Ausbildungsstätten, als Lehrer und Mitarbeiter, als Schüler und Ehemalige, als deren Eltern und Verwandte.³

Ein wenig Zugehörigkeit zu allen diesen veranlasst mich, den erinnernden Blick auf die Verflechtung des eigenen Schicksals mit diesem Impuls zu lenken: Einschulung im Herbst 1942, kriegsbedingte Evakuierung 1943/44 und 1945 Flucht aus der Hauptstadt in den Schutz eines Gutshofs in Thüringen bewirkten, statt des Besuchs der Waldorfschule im Grundschulalter, lückenhafte Dorfschulbildung, ergänzt durch eigene Lektüre von Märchen und Sagen. - Von Januar 1947 bis zum Abitur 1955 besuchte

Märchen zum ersten Schultag

DIE DREI GOLDENEN BÄLLE

Ein König und eine Königin hatten drei Söhne. Ihr liebstes Spielzeug waren drei goldene Bälle, die ihnen ein weiser Mann bei der Geburt geschenkt hatte. Damit spielten sie immer gemeinsam im Garten des Schlosses, das auf einem hohen Berg lag. Jeder warf zugleich seinen Ball dem einen Bruder zu und fing den des anderen auf. Als sie eines Tages eine Weile so gespielt hatten, rollten die Bälle den Berg hinunter und waren nicht mehr zu finden, so sehr sie auch suchten. Traurig gingen sie zu Vater und Mutter, aber diese trösteten sie und sprachen: "Dies ist das Zeichen, das der weise Mann uns verkündete, als euch die Bälle geschenkt wurden. Ihr habt jetzt eine lange und schwere Wanderung vor. Helft euch gegenseitig in allen Gefahren. Jeder von euch wird an seinem Ziel seinen Ball wiederfinden, aber er wird verwandelt sein. Mit dem, was ihr findet, kehrt zu uns zurück."

Die drei Brüder machten sich am nächsten Tag auf den Weg. Lange wanderten sie und gelangten schließlich auf den Gipfel eines Berges. Von dort erblickten sie auf einem anderen Berg ein Schloss, aber ein tiefer Abgrund trennte sie davon. Als sie heruntersteigen wollten, sahen sie, dass rings um ihren Berg der Wald in Flammen stand. Es gab kein Entweichen, sie mussten mitten hindurch. Sie hielten sich an den Händen und eilten mutig zwischen den hohen Bäumen hindurch, um dem brennenden Gestrüpp rechts und links zu entgehen. Immer wieder stürzten die Baumriesen hinter ihnen zusammen. Der jüngste Bruder wurde am Fuß verletzt. Da trugen ihn die beiden anderen durch das Feuer. Schließlich hörte der Wald auf. Ein Bächlein murmelte durch eine Wiese. Dort konnten sie sich abkühlen und zur Ruhe legen.

DIE GESCHICHTE VON CONSTANTIUS UND LEU

In einem schönen Schlosse war Prinz Constantius wohlbehütet aufgewachsen. Das Schloss lag auf einem Berg, und man konnte aus seinen Fenstern weit ins Land sehen, wo sich Dörfer und Städte des Königreichs ausbreiteten. Eines Abends riefen die Eltern Ihren Sohn zu sich in den Thronsaal. Ihre festliche Kleidung gab dem Gespräch eine feierliche Stimmung. Der Vater sprach: „Es naht die Zeit, wo du in die Welt ziehen darfst. Sieben Tage hast du noch Zeit, das Schloss und seine Umgebung genau kennen zu lernen. Bei jedem Erlebnis höre gut zu, was dein Herz spricht. Bringe uns an jedem Abend, was du erlauscht hast. Alle Räume des Schlosses kannst du mit diesem Schlüssel öffnen.“

Constantius findet im Schloss die Selbstlaute

A

Der Knabe legte sich schlafen und erhob sich am nächsten Morgen sehr früh. Ganz allein stieg er im Schloss immer höher und gelangte schließlich durch eine Tür in einen Turm. Eine Wendeltreppe führte ihn auf das offene Dachgeschoss des Turmes. Von hier sah er, wie der Himmel langsam heller wurde. Da ging die Sonne auf und ließ das ganze Land in leuchtenden Farben erstrahlen. Das hatte er noch nie gesehen.

Am Abend brachte er seinen Eltern folgenden Spruch mit:

Der Tag brach an, die Sonne kam,
das Land sie in die Arme nahm.
Erwacht vom Schlaf sah ich sie strahlen,
Gras, Wasser, Tal und Bach bemalen.
Im Farbenglanz lag alles da.
Ich sprach in Andacht staunend: A!

„Ich danke dir“, sagte Constantius, verwahrte die Kästchen an seinem Herzen, reichte seinen Eltern die Hand und wanderte mutig den Schlossberg hinab.

Dabei sann er über seinen Namen nach und den Laut, mit dem er beginnt. Constantius, das ist „der Standhafte“, so hatte ihn der Vater einst gelehrt. Ja, das wollte er sein. - Und der Name, den ich mir nur selbst geben kann? – Er heißt „Ich“.





F, V

Lange Zeit waren die beiden geritten und hatten vergeblich nach den Töchtern gesucht. Niemand konnte ihnen einen Rat geben. Immer wieder betrachteten sie den himmelblauen Saphir, den sie nach dem Abschied als Ritter gewonnen hat-

ten und schauten dann zum Himmel auf. Eines Tages sahen sie ein hohes Bergplateau mit zwei Gipfeln, zu denen von allen Seiten steile Felswände emporstiegen. Auf dem einen Gipfel leuchtete ein goldenes Schloss, auf dem anderen loderte eine gewaltige Flamme gen Himmel. Der Berg war unten ringsum von einem Feuerring umgeben und ein mächtiger Feuerriese bewachte ihn. Neben ihm auf einem Baum saß ein feurig funkelnder Vogel. Constantius spornte sein Pferd und legte die Lanze ein. Ehe der Riese sich's versah, war er durchbohrt. Der Vogel Phönix flog herab, der junge Held ließ sich auf seinem Rücken nieder und erhob sich mit ihm in die Luft. Er rief:

"Feuerriese, fort mit dir,
voller Furcht fall' du vor mir.
Leu, bewach zur Fahrt mein Pferd,
Ich eil' vorwärts mit dem Schwert.
Feuerflammen fürcht' ich nicht,
dringe durch ihr heißes Licht.
Feuervogel Phönix flieg'
flugs empor, führ' mich zum Sieg."

Als er auf dem vogel Phönix, sein Schwert schwingend, die Flamme durchflog, erlosch sie. Nach wenigen Flügelschlägen ließ sich der Phönix vor dem goldenen Schlosse nieder.

Heimkehr

Nach wenigen Tagen erreichten die Reisenden das Schloss am Meer. Der König und sein Ratgeber waren überglücklich, ihre Töchter gesund wieder in die Arme schließen zu können und gaben freudig ihre Zustimmung zur Vermählung der beiden Paare. Ein prächtiges Hochzeitsfest wurde vorbereitet. Nun konnten die Musikanten und Sänger ihre traurige Musik in eine fröhliche verwandeln. Das ganze Volk freute sich drei Tage lang bei festlichem Schmaus, Gesang und Tanz.

Dann wurde alles zum Abschied gerüstet, denn Constantius und Leu wollten mit ihren jungen Gemahlinnen in die Heimat zurückkehren.

Das Schiff, bei dessen Bau die Zwerge geholfen hatten, lag noch seetüchtig im Hafen. Es wurde mit reichen Schätzen beladen, und der König und sein Hofstaat begleiteten die beiden Paare und standen noch lange winkend am Ufer.

Ohne Zwischenfall erreichte das Schiff diesmal das jenseitige Ufer. Nanna schaukelte sich auf den Wellen und winkte freundlich. In der Hütte, die die Zwerge erbaut hatten, begaben sie sich zur Ruhe. In der Dämmerung erschien der Zug mit den Laternen. Die Zwerge wünschten Glück zu den vollbrachten Taten und zur Vermählung, und der Zwergenkönig überreichte Leu ein Döschen mit sechs Edelsteinen als Ersatz für die, die er damals der Nixe geopfert hatte.

Als sie am Morgen mit ihren Pferden den Wald durchquerten, wehte nur ein sanftes Lüftchen durch die Wipfel. Bald tauchte in der Ferne das Schloss auf. Es dauerte lange, bis die Reisenden den glücklichen Eltern alle Erlebnisse erzählt und alle Sprüche dargebracht hatten.

Sie malten von ihren Erlebnissen ein Buch voller Bilder. Als sie sie betrachteten und mit den Sprüchen verglichen, merkten

DIE STERNTALER

Nach dem Märchen der Brüder Grimm

Das Spiel wurde zum Advent in der 1. Klasse aufgeführt.

Die Kinder ziehen von links nach rechts ein und singen dabei im Chor das bekannte Lied "Weißt du, wieviel Sternlein stehen ..." Von rechts nach links stehen am Ende am hinteren Rand der Bühne im Halbkreis in der Reihenfolge des Auftretens:

Das Kind, die Frau, die Sonne, 2 Zwerge, der alte Mann, das Kind ohne Mütze, das Kind ohne Leibchen, das Kind ohne Röckchen, das Kind ohne Hemdchen, 3 Bäume, der Mond, 5 Sterne.

Chorgesang :

Weißt du, wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt,
Weißt du, wieviel Wolken gehen, weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wieviel Kindlein frühe steh'n aus ihren Bettchen auf,
Dass sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

Das Kind geht vor dem Halbkreis entlang.

Alle: Da geht es hin, das arme Kind,
 Dem Vater und Mutter gestorben sind.
 Es hat zum Wohnen kein Kämmerlein,
 Es hat zum Schlafen kein Bettlein klein.

Frau: Es tut mir Leid in seiner Not,
 Ich schenke ihm ein Stückchen Brot.
 Du liebes Kind, nimm hin dies Brot,
 Gott schütze dich in aller Not.

SANKT GEORG UND DER DRACHE

Legendenspiel für das zweite Schuljahr

Personen:

Der König	Bauern
Die Königin	Hirten
Die Königstochter	Boten
Jungfrauen	Der Drache
Ritter Georg,	Volk

Das Volk steht vor dem Stadttor von Silena, der König tritt in die Mitte.

Bauern: Herr König, wir sind in großer Not.
Ein wilder Drache uns bedroht.
Mit gift'gem Hauch und wilder Gier
verschlingt er Pflanze, Mensch und Tier.

König: Gebt ihm zwei Schafe jeden Tag,
das Opfer ihn besänftigen mag.

Die Bauern gehen ab, alle anderen gehen in die Stadt und kommen zurück.

Die Hirten, *rennen herbei*

Die Hirten: Herr König, die Herden sind geschwunden,
der Unhold vom See ward nicht gebunden.

König: So lasst uns retten unser Leben,
einen Menschen, ein Schaf ihm täglich geben.

Die Hirten kehren um, alle anderen gehen in die Stadt und kommen zurück.

Boten: Herr König, der Drache nimmer ruht.
Er fordert einer Jungfrau Blut.

König: Mein Volk, so mag das Los entscheiden,
wes' Tochter für uns den Tod muss leiden.

Unser Haus

Wer gibt uns Schutz vor Sonnenhitze,
vor Regen, Wind und vor dem Blitze?
Wo finden wir Wärme in Winters Kält'?
Wo sind wir geborgen vor aller Welt?
Wo sind wir sicher vor wilden Tieren?
Wo kann nichts Böses uns passieren?
Wo ist zum Schlaf das Lager gebreitet?
Wo wird am Herd das Essen bereitet?
Wo sind, ob die Sonne, die Lampe scheint,
Zum Mahl am Tisch meine Lieben vereint?
Wo geh' ich mit ihnen ein und aus?
Wo bin ich zu Hause? - In unserm Haus.

Grundsteinlegung

Den Stein wir senken in die Erde,
von dem der Bau getragen werde.
Wir haben ihm das Wort vertraut,
darauf das Haus wird auferbaut.
Was wahr und gut soll in ihm walten,
wenn wir's in Schönheit nun gestalten,
die Meister froh die Hände regen.
Der Himmel gebe seinen Segen.

Einweihung

Ein neues Haus ist uns errichtet,
das alle uns zu Dank verpflichtet.
Wir wollen glücklich darin wohnen,
Gott mög' vor Unheil es verschonen.
Er möge segnen dieses Haus
und die da gehen ein und aus.

Heimat

Wo ist unsere Heimat? Im Herzen fühlen wir: sie ist, wo wir daheim sind, wo wir leben und wohnen, wo wir geboren wurden, wo unsere Sprache erklingt. Dort fühlen wir uns heimisch oder heimatlich. Anderswo fühlen wir uns fremd, in der Fremde. Die Landschaft unserer Heimat ist uns lieb. In ihren Bergen, Wäldern, Wiesen, Feldern, Dörfern oder Städten sind wir zu Hause. Wir freuen uns, wenn die Bäche rauschen und der Fluss sich durch das Tal schlängelt, wenn im Frühling die Knospen aufspringen, die Bäume und Sträucher blühen, wenn im Sommer die Blätter Schatten spenden und die Kornähren wachsen und reifen, wenn im Herbst die Früchte in allen Farben leuchten und die Blätter rot und golden strahlen, wenn der Winter alles mit einer Schneedecke einhüllt.

In der Heimatkunde lernen wir vieles kennen und verstehen, was wir noch nicht genau wissen. Wir erkunden die Heimat. Wir werden kundig. Dazu brauchen wir:

1. Den Überblick über einen weiten Umkreis.
2. Die Bekanntschaft mit vielen Einzelheiten aus der Nähe.

Die Himmelsrichtungen

Wir stellen uns an einen Beobachtungspunkt und schauen rund herum im Kreis in verschiedene Richtungen. Die Sonne wird unser Wegweiser und Helfer beim Finden der Richtung. Die Richtung, in der die Sonne am Morgen aufgeht, nennt man Osten oder Orient. Dieses lateinische Wort bedeutet Morgen oder aufgehende Sonne. Daher nennt man die Länder, die nach Sonnenaufgang liegen auch Orient oder Morgenland. Wir orientieren uns am Sonnenaufgang.



Der Tintenfisch

Auf dem Boden des Meeres lebt ein Tier, das mit seiner eiförmigen Gestalt und seinen großen Augen wie ein Kopf aussieht. Am liebsten liegt es ganz ruhig, buddelt sich in Sand oder Schlamm ein oder versteckt sich unter einem Stein und nimmt die Farbe seiner Umgebung an. Aber es ist hellwach und nimmt alles wahr, was in seiner Umgebung vorgeht. Nähert sich ein Feind, ein großer Fisch oder ein Zahnwal, so stößt es einen schwarzbraunen Saft aus und macht sich unsichtbar in der dunklen Wolke, die sich bildet. Davon hat das Tier den Namen Tintenfisch, obwohl es

Von den Vögeln

Der Lebensraum der Vögel ist die lichtdurchflutete, sonnen-durchwärmte Luft. Viele von ihnen erfüllen sie im Frühling zu unserer Freude mit ihrem Gesang. Von der Luft werden ihre ausgebreiteten Flügel getragen. Manche Arten leben außerdem oder vorwiegend im Wasser oder am Boden.

Wenn sich im Frühling ein Paar gefunden hat, bereiten die Vogeleltern das Nest. Dann sitzt die Vogelmutter brütend auf den Eiern. Durch ihre Wärme entwickeln sich im Ei die kleinen Vögel und picken eines Tages von innen die Schale auf. Wasservögel und Laufvögel, wie Enten und Hühner, sind gleich mit feinen Flaumfedern bedeckt und verlassen als Nestflüchter das Nest, um zu schwimmen oder zu laufen. Vögelchen, deren Lebensraum die Luft ist, bleiben als Nesthocker sitzen, bis ihr Federkleid gewachsen ist und lassen sich von den Eltern füttern. Innerhalb kurzer Zeit bedeckt sich der kleine nackte Leib an jeder Stelle mit den passenden Federn, weichen, wärmenden Daunnen oder geformten Umriss- oder Konturfedern, die jeder Vogelart die ihr eigentümliche Form und Farbe geben. Die kräftigsten Federn bilden als Schwungfedern oder Steuerfedern die Flügel und den Schwanz. Als feines Horngebilde wächst jede Feder aus einem Federbalg der Haut. Die Hornröhre der Federspule setzt sich im markgefüllten Federschaft fort. Von ihm strahlen seitlich schräg nach oben die Federäste aus, die nach unten durch Bogenstrahlen, nach oben durch Hakenstrahlen miteinander verzahnt sind und eine geschlossene elastische Fahne bilden, die zusammen mit vielen anderen den Vogel in der Luft trägt.